



**MEMORY AND MEDIA**  
RESEARCH NETWORK

## **Arbeitspapier IV des Netzwerks**

Kommunikationswissenschaftliche Erinnerungsforschung:  
Grundlagen und Arbeitsfelder

## **How to Remember an Academic Discipline?**

Christian Schwarzenegger (Augsburg), Thomas Birkner (Salzburg) & Andreas M. Scheu  
(Berlin)

[www.memoryandmedia.net](http://www.memoryandmedia.net)

Gefördert durch



Deutsche  
Forschungsgemeinschaft

## **Zum Netzwerk „Kommunikationswissenschaftliche Erinnerungsforschung: Grundlagen und Arbeitsfelder**

Das Netzwerk hat das Ziel, kommunikationswissenschaftliche Gedächtnis- und Erinnerungsforschung in ihren Grundlagen, ihren Arbeitsfeldern und ihren Perspektiven aufzuarbeiten und weiter zu entwickeln.

Dazu unterstützt das Netzwerk eine ortsübergreifende themenbezogene Kooperation. Im Zeitraum von 2018 bis 2021 wird die in unterschiedlichen Bereichen der Kommunikationsforschung und Medienanalyse stattfindende Auseinandersetzung mit kulturellem Gedächtnis und sozialem Erinnern gesichtet, verglichen und als Elemente einer kommunikationswissenschaftlichen Gedächtnis- und Erinnerungsforschung dokumentiert. Dafür ist der fachübergreifende Austausch mit anderen sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen in internationaler Perspektive ein wichtiger Bestandteil des Netzwerks.

Das wissenschaftliche Netzwerk wird durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft gefördert (PE 2436/1-1). Es wird von Christian Pentzold, Zentrum für Medien-, Kommunikations- und Informationsforschung (ZeMKI), Universität Bremen, und Christine Lohmeier, Universität Salzburg, koordiniert.

### **About the “Memory and Media” research network**

The aim of the scientific network is to explore, systematize, and develop the nascent field of communication memory studies. It elaborates its fundamentals in different areas of social sciences and cultural studies, maps its pivotal areas of inquiry as well as its analytical perspectives.

The network fosters the translocal, issue-driven cooperation in order to survey and compare the disparate theoretical and empirical strands of research on cultural memory and social remembering in communication studies. They are critically reviewed, conjointly documented, and further examined as the constitutive elements of the emerging area of communication memory studies. Due to the variety of paradigms and approaches it is necessary to work across disciplines and interact especially with the social sciences and cultural studies as well as to take an international perspective.

The network is funded by a networking grant from the German Research Foundation (PE 2436/1-1). The network is coordinated by Christian Pentzold, Center for Media, Communication and Information Research (ZeMKI), University of Bremen, and Christine Lohmeier, University of Salzburg.

## How to remember an academic discipline?

Es ist eine trügerische Annahme, dass die Geschichte abgeschlossen hinter uns liegt und nur die gegenwärtige Zukunft möglichen Veränderungen und Gestaltungsspielräumen unterworfen ist. Die Kommunikationswissenschaft ist ein Fach im rasanten und stetigen Wandel (Schwarzenegger et al. 2019), das sich in Verbindung mit Änderungen in Medienentwicklung, Gesellschaft und Möglichkeiten sowie Methoden der Forschung auch fortlaufend neu anpasst und zur je „neuesten Kommunikationswissenschaft“ formt (Pentzold et al. 2018). Auch die Geschichte der Kommunikationswissenschaft ändert sich, weil das Fach im Laufe seiner Entwicklung neue Verbindungen eingegangen ist, neue Nachbarn und neue Freunde gefunden und aus diesen neue Wissensbestände, Theorien(fragmente), Methoden und Lösungsverfahren importiert hat. Aus dem jeweils aktuellen Zustand des Faches, seiner Orientierungen und Perspektiven ergeben sich aber auch Anregungen für veränderliche Rekonstruktionspfade, neue Aspekte und veränderte Entwicklungslinien der Disziplin in ihrem Werden zum Jetzt. Hinzukommt, dass manche Deutungen und Erkläransätze mit zeitlichem Abstand neu bewertet, wiederentdeckt oder kritisch dekonstruiert werden, um so neue Zugänge zur Fachgeschichtsschreibung wie auch zur Erinnerungsarbeit im Fach und an das Fach zu ermöglichen.

Dieses Working Paper nimmt sich vor diesem Hintergrund der Frage an, wie die Geschichte einer akademischen Disziplin (von sich selbst) erinnert werden kann, welche Funktion und Bedeutung dieser Erinnerung prinzipiell zukommt, wie Erinnerung in akademischen Zusammenhängen aktiviert und genutzt wird, um Fachidentitäten zu festigen oder zu hinterfragen. Schließlich geht das Paper in besonderer Weise auch auf Möglichkeiten und Erfordernisse der Fachgeschichtsschreibung als einerseits Grundlage bzw. Speicher und Reservoir für disziplinäre Erinnerungsarbeit von wissenschaftlichen Fach-Communities ein, also ein Reservoir aus welchem Erinnerungen abgerufen werden können und an dem sie andererseits auch gemessen und nach dem sie beurteilt werden können. Schließlich wird noch überlegt, welche Herausforderungen sich für Fachgeschichtsschreibung aber auch Erinnerungsprozesse stellen, wenn die Quellen und Grundlagen der Fachgeschichtsschreibung insbesondere durch exogenen und endogenen Wandel in der Wissenschafts- und Fachkultur herausgefordert sind. Das Papier nimmt dabei insbesondere die Digitalisierung in den Blick – die Digitalisierung der Erinnerung einer Fachgeschichte von einst und über den Tag hinaus. Denn welche „digital traces“ in ferner Zukunft von der Fachgeschichte der Kommunikationswissenschaft überliefert sein werden, ist offen. Das Working Paper basiert auf Präsentationen, die im Rahmen des vierten Netzwerktreffens des DFG-geförderten Netzwerks „Kommunikationswissenschaftliche Erinnerungsforschung“ 2019 in Augsburg von den Autoren gehalten worden sind. Als Fallbeispiel haben wir die nun schon über hundertjährige Geschichte des Münsteraner Instituts gewählt.

## 1. Über die Bedeutung von Geschichte und Erinnerung für eine Fachdisziplin

In Anlehnung an den Wissenschaftstheoretiker Ludwik Fleck (2012) gehen wir davon aus, dass es sich bei Wissenschaftsdisziplinen um Gemeinschaften und Kollektive des Denkens handelt, in denen implizit oder explizit historisches Wissen über die Ursprünge des eigenen Denkens geteilt wird. Sie bilden somit auch Erinnerungsgemeinschaften, in denen kollektivierte Erinnerungen an die eigenen fachlichen Wurzeln und Traditionen hergeleitet, erzählt und bisweilen auch mystifizierend verklärt werden. Es sind daher relevante Fragen der fachhistorischen Auseinandersetzung mit der Erinnerung wissenschaftlicher Disziplinen an sich selbst, zu untersuchen, welches Wissen und welche Erinnerung an das eigene Kollektiv in welchen Kontexten, in welchen Formen und Formaten, durch welche Akteur:innen im Heute aktiv weitergegeben, implizit mitgetragen oder aktiv beschworen werden. In den Begrifflichkeiten der Wissenschaftstheorie von Fleck (2012), wie dieser sie in seinem Werk ‚Die Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache‘ geprägt hat, werden Wissenschaftler:innen im Zuge ihrer Ausbildung mit einem spezifischen ‚Denkstil‘ vertraut gemacht. Dieser beinhaltet, was als Problem anerkannt, als Problemlösungsverfahren praktiziert sowie als wissenschaftliches Wissen akzeptiert werden kann. Durch diesen kollektivierten Denkstil können die so akademisch Sozialisierten auch als Angehörige eines ‚Denkkollektivs‘ ausgewiesen werden. Doch durch welche Instanzen und mit welchen Mitteln erfolgt und gelingt eine solche Sozialisation zu einer gemeinsamen Geschichte und der Möglichkeit zur Teilhabe am Erinnerungskollektiv?

In diesem Arbeitspapier beschäftigen wir uns mit Kontexten, Gefäßen und Formen sowie letztlich auch handelnden Personen in der impliziten und expliziten fachhistorischen Erinnerungsarbeit in der Kommunikationswissenschaft. Dabei diskutieren wir sowohl wissenschaftliche Publikationen, insbesondere Einführungswerke und Anthologien zu sogenannten Schlüsselwerken als unterschiedliche Erscheinungsformen in denen Erinnerung aktiviert und Fachgeschichtsschreibung praktiziert werden. Die folgen zugleich spezifischen Ein- und Ausschlusslogiken durch die nicht nur das Fach in bestimmter Weise erinnert und somit auch nach außen vertreten, verstanden und legitimiert wird. Dies erfolgt nicht nur durch Publikationen oder Vorträge gegenüber der akademischen oder allgemeinen Öffentlichkeit, sondern wird auch und besonders durch die universitäre Lehre als einer zentralen Vermittlungsinstanz sowohl expliziter wie auch und vor allem impliziter fachhistorischer Erinnerung geprägt und geformt.

Generell lassen sich fachhistorische Zugänge und kommunikationswissenschaftliche Erinnerungsarbeit auf inhaltlicher Ebene (Schlüsselwerke, Texte, Kanonisierungen), auf personeller Ebene (wissenschaftliche Biographien und Werkvorstellungen) sowie auf institutioneller bzw. organisationaler Ebene (Geschichte(n) von Instituten oder Fachgesellschaften) beschreiben, wobei es mithin auch wichtig ist, neben einem

veränderlichem Kern des Faches auch die umgebenden wissenschaftlichen Disziplinen und Einflussphären (von Vorgänger- oder Nachbardisziplinen) zu berücksichtigen (Löblich und Scheu 2011).

Erinnerungsarbeit auf inhaltlicher Ebene erfolgt in der Regel in Form wissenschaftlicher Texte, etwa durch Kanonisierungen oder Editionen von besonders bedeutsamen, verdienstvollen oder prägenden Forschungsleistungen sowie Texten zu deren Vorstellung, Erörterung oder Kritik. Formen der Auswahl und Kanonisierung von Texten, sind – wie etwa auch literaturwissenschaftliche Debatten zur Kanonbildung veranschaulichen – immer mit einem Ringen um Deutungshoheit und einer offenen oder verdeckten Artikulation von Machtverhältnissen verbunden. Kanonisierungen, Schlüsselwerke und Einführungstexte in das Fach wie auch in einzelne Teilbereiche und Subdisziplinen oder Forschungsrichtungen bzw. Theorie und Anwendungsfelder können nicht einfach als neutrale Vermittlungsleistungen, die einen kompakt aufbereiteten Überblick über Themen-, und Gegenstandsbereiche sowie Denktraditionen liefern, begriffen werden. Stattdessen sind sie auch implizite oder explizite Orientierungsinstanzen, die einen Zugang zur Welt des Faches und in weitere Folge, der vom Fach empirisch untersuchten sozialen Realitäten eröffnet.

Und auch wenn sich jede Auswahl immer als eine Auswahl unter auch möglichen anderen darstellt, können doch all jene auch möglichen Perspektiven und Texte, denen das Attribut der hervorgehobenen Erinnerungswürdigkeit nicht zuteil wird, zugleich als legitim durch fachliche Autoritäten für das akademische Vergessen freigegeben gelesen werden. Projekte, die sich als Initiative zur Kanonisierung begreifen oder eine Auswahl von Schlüsselwerken identifizieren und präsentieren, die entweder einem Fach (Schlüsselwerke der Kommunikationswissenschaft, Holtz-Bacha und Kutsch 2002), einem wissenschaftlichen Themengebiet – etwa der Medienwirkungsforschung (Potthoff 2016) –, wissenschaftlichen Perspektiven – etwa der Geschlechterforschung (Löw und Mathes 2005) oder der Cultural Studies (Hepp, et al. 2009) –, oder auch konkreten Theorieangeboten – etwa dem Konstruktivismus (Pörksen 2011) – gewidmet sind, tragen explizit zu diesen Markierungen von ‚erinnerungswürdig‘ oder ‚getrost zu vergessen‘ bei.

Die Erinnerungsarbeit kann sich aber auch kritisch mit bestimmten Forschungstraditionen oder Teildisziplinen innerhalb eines akademischen Feldes auseinandersetzen und dabei bestimmte Aspekte problematisieren oder kritisch hinterfragen. Auch konkrete theoretische Annahmen oder Modelle können so adressiert werden und kritisch historisch nachverfolgt werden. Dabei kann sich mitunter eine Kluft zwischen historisch belegbaren Anwendungs- und Nutzungskontexten bzw. -szenarien auf der einen Seite und der Funktionalität des Erinnerns an vermeintlich dominante oder einen Zeitgeist prägende (Theorie- oder Methoden-) Ansätze auf der anderen Seite zeigen. So haben beispielsweise Frank Esser und Hans-Bernd Brosius (Esser und Brosius 1998, 2000) sich in einer

fachhistorischen Erkundung auf die Suche nach dem Stimulus-Response Modell in der Geschichte der Medienwirkungsforschung begeben und dabei festgestellt, dass sie im Wesentlichen angetreten waren, um ein Phantom zu jagen. So simpel waren Wirkannahmen tatsächlich nämlich kaum jemals gewesen. Aber sich vom Mythos des naiven S-R-Modells abzuheben, erlaubt es, bestimmte Forschungsleistungen der Vergangenheit als simplizistisch zu diskreditieren und somit die Fortschrittlichkeit alternativ gewählter – dann meist eigener – Ansätze und Perspektiven zu unterstreichen. Die Erinnerung an die vermeintlich rückständigen Ansätze der Vergangenheit aktualisiert damit eine faktisch falsche Erinnerung an die historische Wirkungsforschung, um im gegenwärtigen Diskurs wissenschaftliche Rendite erzielen zu können. Besonders in solchen Konstellationen wird deutlich inwiefern die Erinnerung an die Kommunikationswissenschaft der Vergangenheit dazu dient, eine Markierung (von Differenz) vorzunehmen, und damit zu akzentuieren, wo man sich selbst verortet; das kann auch Zugehörigkeitsansprüche transportieren und Abgrenzungsbestrebungen gegenüber anderen (Schulen) ausdrücken.

Was Einführungsbände, thematische Hinführungen und Schlüsselwerkeditionen in ihrer Wirkung wiederum potenziell besonders macht und hervorstechen lässt, ist, dass durch sie eine Version der Geschichte des Faches oftmals en passant, im Vorbeigehen also als ganz selbstverständlich präsentiert wird. Dies ist Kommunikationswissenschaft, das sind ihre wesentlichen Leistungen und von hier an geht es weiter. Gerade weil Geschichte und Erinnerung an das Fach hier oftmals nicht als solche ausgewiesen werden, sondern implizit vermittelt und gesetzt werden, wird ihre Standpunktbezogenheit, Vorläufigkeit und Selektivität in der Erzählung zumindest partiell und zumindest für neu zu sozialisierende Mitglieder des Denkkollektivs ausgeblendet. Erinnerungen und auch Mythenbildung werden wesentlich auch in Hörsälen, Seminarräumen und Kurslektüren fortgeschrieben werden, in denen implizite Erinnerungsarbeit geleistet wird, als kommunikationswissenschaftlich relevant signiertes Wissen normalisiert wird und eine Kanonisierung von Wissensbeständen und Denktraditionen betrieben wird.

## **2. Explizite Formen der Fachgeschichtsschreibung und Erinnerungsarbeit**

Die bis hierhin beschriebenen Formen der Vermittlung von historischem Bewusstsein für das Fach und Erinnerung an das Fach erfolgen stark in Kontexten, die sich nicht deklariert als Arenen der fachgeschichtlichen Debatte zu erkennen geben oder gar selbst als solche verstehen. Neben der Aktualisierung von kommunikationswissenschaftlicher Fachgeschichte in diesen oft impliziten und beiläufigen Wegen findet freilich auch eine konkrete und auch als solche bezeichnete Auseinandersetzung mit der Geschichte des Faches bzw. jener des Feldes Kommunikationswissenschaft statt.

Otto Groth untertitelte seine Geschichte der deutschen Zeitungswissenschaft gleich mit den Worten „Probleme und Methoden“ (Groth 1948). Das führt uns direkt hinein in die Frage nach den Quellen kommunikationswissenschaftlicher Fachgeschichtsschreibung, zu denen Otto Groths Werk – er selbst nannte es „die erste Geschichte der Zeitungswissenschaft“ (Groth 1948, 6) – natürlich selbst längst zählt. Für die fachhistorische Aufarbeitung des Faches, wie es gewesen ist und wie es sich an sich selbst erinnern kann, sind mehrere prinzipielle Fragen zu klären. Für uns sind im Kontext dieses Working Papers dabei zunächst folgende Zugänge besonders relevant:

1. Wann beginnt Kommunikationswissenschaft?
2. Wo findet Kommunikationswissenschaft statt?
3. Wer betreibt, gründet und prägt Kommunikationswissenschaft?
4. Welche Grenzverläufe und Grenzparameter kennt die Kommunikationswissenschaft?
5. Wer erzählt die Geschichte der und wer erinnert Kommunikationswissenschaft?

Die erste Herausforderung liegt hier bereits darin zu entscheiden, ob eine Geschichte der Kommunikationswissenschaft erst ab einem bestimmten Grad an Institutionalisierung beginnt oder ob bereits lose organisierte intellektuelle Wurzeln eines Faches, die logisch immer weiter zurück reichen müssen, als eine disziplinäre Verankerung den Ausgangspunkt dafür bilden. Die „Entdeckung der Kommunikationswissenschaft“ (Koenen 2016) im Zuge bzw. in Folge der Gründung des Instituts für Zeitungskunde in Leipzig im Jahr 1916 „markiert den Beginn der fachlichen Institutionalisierung der Zeitungskunde und ist institutionelle Wurzel der kommunikationswissenschaftlichen Fachtradition in Deutschland“ (Koenen 2016) und kann somit einen sinnvollen Ausgangspunkt für die Erinnerungsarbeit an das Fach und innerhalb des Faches darstellen.

Die intellektuellen Wurzeln der ersten zeitungswissenschaftlichen Schritte, die am Leipziger Institut getätigt wurden, lagen aber – selbsterklärend – außerhalb dessen, was später Zeitungswissenschaft, Publizistikwissenschaft und schließlich eine empirisch-sozialwissenschaftlich gewendete Kommunikationswissenschaft (Löblich 2010) werden sollte. Karl Bücher (Wiedemann und Meyen 2016) war Nationalökonom, sein Nachfolger Erich Everth (Koenen 2019) nicht nur Journalist, sondern auch studierter Kunsthistoriker. Wie weit zurück und über den „Gründungsinitial“ (Koenen 2016) hinaus sollte also eine Erinnerung an Disziplinen gehen? Nur soweit, wie es notwendig ist, um die unmittelbare Rolle im oder den Eintritt in den institutionellen Kontext nachvollziehen zu können, oder noch weiter? Die auf Institute und Institutionalisierungsschritte gerichtete Rekonstruktion der kommunikationshistorischen Fachgeschichte bringt die Vorteile mit sich, dass sie entgegen anderen, noch zu besprechenden Varianten, relativ klar abgrenzbare Bezugspunkte, Grenzmarkierungen und Reichweiten hat. Es ist also eine

Möglichkeit, das Wo der Kommunikationswissenschaft als innerhalb von bestimmten institutionalisierten Rahmensetzungen einerseits zu limitieren andererseits aber auch erst greifbar zu machen.

Eine gängige Art und Weise, Fachgeschichte zu schreiben, ist daher die Rekonstruktion der Geschichte von Instituten, die nach Pooley den Motiven "legitimation, recovery, contrast, weapon" folgt (Pooley 2019). Institutsgeschichten geben, wie weitere Formen der Fachgeschichtsschreibung etwa durch Interviewbände (Meyen und Löblich 2007) oder insbesondere die Kompilation von „Klassikern“ (Kutsch und Pöttker 1997; Meyen und Löblich 2006; Pöttker 2001) die Möglichkeit, zu erinnern, aber auch zu vergessen. Und natürlich kann bei der Aufarbeitung von Institutsgeschichten auch Vergessenen wieder zu Tage treten und bislang Unerzähltes erzählt werden.

Ein Institut wurde üblicherweise zu einem bestimmten Zeitpunkt und aus einem Anlass gegründet, was oftmals mit einem Gründungsakt einhergeht, und auch institutionalisierte Erinnerungseignisse – etwa zu Jahrestagsfeiern – nach sich ziehen kann. Nicht umsonst sind die Bände zur Geschichte des Leipziger Instituts (Koenen 2016), aber auch Ausstellungen und Publikationen zur Geschichte des Instituts in Münster (Birkner und Scheu 2019) oder auch zur Publizistikwissenschaft an der FU Berlin (Löblich und Venema 2020) anlässlich von Jubiläen der jeweiligen Häuser erschienen. Am Beispiel des Instituts in Münster gehen wir später in diesem Papier auf Quellen und Strategien der Fachgeschichtsschreibung ein. Nicht zuletzt als eine Folge der zunehmenden Internationalisierung der Wissenschaftslandschaft, nimmt die Bedeutung einzelner Institute in ihrer Prägekraft für die Kommunikationswissenschaft ab. (Schwarzenegger et al. 2019) Gerade innerhalb größerer Institute verlagert sich auch die Außenwahrnehmung je nach Interessenslage weg von der Gesamtinstitution und hin zu der die Binnendifferenzierung nach Forschungsgruppen, Labs oder anderen Subeinheiten, die ihrerseits wiederum stark mit externen Referenzgruppen und Dialogpartnern in relevanten Subfeldern im Austausch stehen; die Wahrnehmung des Gesamtinstituts kann so überlagert werden. Zu stark ist zudem die (auch durch Rahmenbedingungen des Berufsfeldes erzwungene) Mobilität der Wissenschaftler:innen und zu international orientiert der Fachdiskurs, als dass die Sonderwege und Eigenheiten von Instituten noch im selben Maße bestimmend wirksam werden könnten, wie sie das früher gewesen sind.

Ebenso wie das Wann und Wo ist auch die Frage nach dem Wer der Kommunikationswissenschaft relevant, also danach wer das Fach vertritt, kennzeichnet und geprägt hat und daher auch in diesem Kontext relevant vorgestellt und prominent diskutiert sowie aktiv erinnert werden sollte. Insgesamt ist im deutschsprachigen Raum die Aufmerksamkeit für biographisch orientierte Fachgeschichtsschreibung und auch Erinnerungsarbeit unter anderem mit dem Biographischen Lexikon der Kommunikationswissenschaft (BlexKomm) verbunden, das von Michael Meyen und



Thomas Wiedemann seit 2013 herausgegeben und iterativ erweitert wird. Wie auch schon zuvor für die Auswahl von Werken, Texten und Studien diskutiert, ist auch die Frage, welche Personen als relevante Akteur:innen in ein Lexikon aufzunehmen sind, kontrovers. Meyen und Wiedemann argumentieren, dass sie einen breiten Zugang gewählt haben, der neben den Lehrstuhlinhaber:innen, Professor:innen und Habilitierten auch Personen einschließt, die einen fachlich relevanten Fußabdruck über die Dissertation hinaus hinterlassen haben. Spätestens hier setzt dann also ein Element an, das sich nicht mehr an harten Fakten allein festmachen lässt. Nicht auf BlexKomm bezogen, aber die potenziell konfliktbehaftete und die nicht ohne gehöriges Rauschen zu ziehenden Grenzen für die Aufnahme von Akteur:innen in fachgeschichtliche Abhandlungen als erinnerungswürdig und geschichtsträchtig hat Martina Thiele so formuliert zusammengefasst:

„Was ist mit den Studierenden und den anderen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen, die vielleicht keinen eigenen Lehrstuhl hatten, aber das Fach durch ihre Forschung und Lehre prägten? Was ist mit denen, die nicht im deutschsprachigen Raum geblieben sind, sondern anderswo wissenschaftlich tätig waren?“ (Thiele 2015, 77)

Während es im nationalen Bezugsrahmen, trotz manch genannter Widrigkeiten und einer oft schwierigen Quellenlage, noch verhältnismäßig klare Ausgangslagen für das Schreiben einer Fachgeschichte gibt, stellt sich dies beträchtlich schwieriger dar, wenn es darum geht, eine internationale Geschichte der Kommunikationswissenschaft zu schreiben. Generell sind nicht nur Fachgeschichten, sondern auch Kommunikationsgeschichte wie auch Erinnerungsforschung und Erinnerungskultur stark im nationalen Rahmen betrieben worden, da sich durch inter- oder transnationale Zugänge auch die möglichen Perspektiven, Deutungen und Bewertungen multiplizieren können. Handwerkliche Schwierigkeiten, etwa Quellen in bestimmten Sprachen nutzen und auswerten zu können, kommen dann noch hinzu. Für eine internationale Fachgeschichtsschreibung ist es erst einmal schon schwierig festzuhalten, was eigentlich der Gegenstand ist, an den in den jeweiligen nationalen Kontexten als Vergleichsbasis erinnert werden soll. Medien- und Kommunikationswissenschaft wurde und wird in verschiedenen Ländern mit unterschiedlichen Terminologien betrieben.

Das disziplinäre Abgrenzungstreben und Grenzwirrwarr wie es etwa zwischen der Medienwissenschaft und der Kommunikationswissenschaft im deutschsprachigen Raum besteht, kann für andere Kontexte völlig sinnlos bleiben, da Demarkationen anders verlaufen und disziplinäre Selbstverständnisse anders gestaltet sein können. Neben dem starken Fokus auf nationale Geschichten ist die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Kommunikationswissenschaft insgesamt rund um die Gründungserzählungen des Faches im amerikanischen und im europäischen Kontext fokussiert und beschreibt von

dort aus wirksame Einflüsse, die bisweilen auch als US-Hegemonie (Simonson 2015) bzw. möglicherweise auch Amerikanisierung unter dem Deckmantel der Internationalisierung (Wiedemann und Meyen 2016) beschrieben worden sind. Wie Peter Simonson und John Durham Peters festgehalten haben:

„Most histories have been national, with disproportionate attention devoted to North America and Western Europe. These emphases are not unwarranted, for the field established itself first on either side of the North Atlantic, was disseminated outward from there, and with a few exceptions remains best established in those regions today.” (Simonson und Peters 2014)

Für die Rekonstruktion der Fachgeschichte sind sich ändernde Grenzverläufe und Grenzparameter der Kommunikationswissenschaft als greifbarer Disziplin oder un abgeschlossenenem Feld mit Herausforderungen und Hemmnissen verbunden, es verändert aber zudem auch Bezugspunkte von Erinnerungsarbeit und macht deutlich, was institutionalisierte Geschichtsschreibung manchmal zudecken vermag: Dass es verschiedene, gleichzeitig gültige Zugänge zu und Deutungen, wie auch Erfahrungen von Geschichte gibt, die u.a. durch den Modus der Erinnerung in Konflikt gebracht werden können.

Doch wer ist es, der diese Erinnerungsarbeit leistet und die Geschichte des Faches nach wissenschaftlichen Standards rekonstruiert? Eine ausgewiesene Spezialisierung als Fachhistoriker:in, die dann auch wiederum innerhalb des Faches bzw. Wissenschafts systems durch Institutionalisierung gratifiziert würde, gibt es nicht. Es sind daher, wie Jürgen Wilke das für seine eigenen Arbeiten zur Fachgeschichte beschrieben hat, charakteristischerweise Arbeiten, die nebenbei entstehen und als Nebenprodukt der eigenen Forschungstätigkeit entstehen oder vielleicht anlassbezogen – etwa aufgrund von Jubiläen – in Auftrag gegeben oder in Angriff genommen werden. Nachfolgend diskutieren wir am Beispiel des Münsteraner Instituts wie Kommunikationsgeschichte geschrieben werden kann und welche Methoden und Quellen sich dafür anbieten bzw. angeboten haben.

### **3. Engere Fachgeschichte am Beispiel Münster**

Mit welchen Quellen arbeiten wir heute bei der Erforschung der Geschichte unseres Faches und wie unterscheiden sich diese von jenen Quellen mit denen der oben erwähnte Otto Groth hierzu arbeiten konnte? Um den Gegenstand möglichst anschaulich darstellen zu können, wird als Beispiel die Geschichte des Münsteraner Instituts gewählt, welches im Zeitverlauf Zeitungskunde, Publizistik und Kommunikationswissenschaft im Namen trug und letzteres noch heute trägt und das 2019 sein 100jähriges Bestehen feierte. Da im Zuge dieses Jubiläums die Institutsgeschichte im Rahmen eines zweisemestrigen Forschungsseminars im Master am Institut für Kommunikationswissenschaft

aufgearbeitet wurde (vgl. hierzu Birkner und Scheu 2019), sollen an diesem Beispiel die „Probleme und Methoden“ der Fachgeschichtsschreibung in Bezug auf ihre Quellen erörtert werden. Zunächst aber werden auf der Basis einer Systematisierung von Magin und Oggolder die Quellen historischer Forschung und ihre kommunikationswissenschaftliche Nutzung insgesamt vorgestellt.

#### **4. Quellen historischer Forschung in der Kommunikationswissenschaft**

Magin und Oggolder (2016, 320) unterteilen zunächst recht allgemein zwischen den für die kommunikationswissenschaftliche historische Forschung naheliegenden (massen)medialen Quellen, die hier weniger zentral sind und den archivalischen Quellen, die für die fachhistorische Forschung von großer Bedeutung sind. Von diesen beiden Quellenarten sind dann noch jene Quellen zu unterscheiden, „die auf Erinnerungsleistungen von Individuen basieren, also in der Hauptsache Zeitzeugen sowie (Auto-)Biografien“ (Magin und Oggolder 2016, 320).

Otto Groth zum Beispiel suchte in den ersten Schriften über Zeitungen – das waren seine Quellen – nach den Ursprüngen der Zeitungswissenschaft und ging dabei mit den ersten, die dies für sich oder andere reklamierten, durchaus hart ins Gericht. So habe Walter Schöne 1936 die Herausgeber der Leipziger Messrelationen als „Vorläufer der Zeitungswissenschaft“ bezeichnet, was, so Groth, „nicht einmal in journalistischer Übertreibung zulässig“ sei (Groth 1948, 10, vgl. Schöne 1936, 554). Schnell verwirft er alles, was vor Rationalismus und Aufklärung zum Thema geschrieben worden war als dem Begriff der Wissenschaft nicht entsprechend. Denn es haben eben zuvorderst der Aufklärung bedurft, damit wirklich Wissenschaft sich entwickeln konnte. Entsprechend wissenssoziologisch arbeitet sich Groth durch die Jahrhunderte, von Kaspar von Stieler's „Zeitungs Lust und Nutz“ von 1695 und weitere von Groth so bezeichnete „Dogmatiker“ über die „Aufklärer“ hin zum „Ausgang und Übergang in die Neuzeit“. Dies illustriert auch, dass von Beginn der Fachgeschichtsschreibung an, diese legitimierende und normierende Funktion hatte und Ausdruck aktueller Machtverhältnisse gewesen ist.

Im Folgenden bearbeitete Groth die Quellen aus der Zeit der Napoleonischen Kriege, des Vormärz und jene auf dem Weg zur Reichsgründung. Dabei macht er etwa bezüglich der auch heute sehr wertvollen Quelle zur Kommunikations-, Medien- und Journalismusgeschichte, den Jubiläumsschriften von Zeitungen und Zeitschriften, eine wichtige Beobachtung. Diese stellten nämlich zumeist heraus, „was sich politisch, wirtschaftlich, kulturell Bedeutsames“ (Groth 1948, 203) zugetragen habe:

„Auch in der Dumontschen Geschichte der Kölnischen Zeitung sah der Verfasser, der zwar einen Abriß der Verlags-, Redaktions- und Druckereigeschichte gibt und von besonderen journalistischen und technischen Leistungen des Unternehmens erzählt, seine eigentliche Aufgabe darin, zu zeigen, wie sich die Geschichte, auch

die der Stadt Köln, in seiner Zeitung widerspiegelte, und wie die Preßverfolgungen dem Unternehmen Hindernisse bereiteten und Opfer kosteten.“ (Groth 1948, 204)

Für die Kommunikations-, Medien- und Journalismusgeschichte ist der erste Teil in der Aufzählung von Groth der spannende, oft schwierig aus den entsprechenden Quellen herauszusuchende Teil. Für die Fachgeschichte sind vor allem Groths Einordnung und Lamento an der Stelle interessant, dass solche Schriften sich noch mehr „ihrer eigenen Wissenschaft, der Zeitungswissenschaft, zur Verfügung stellen“ müssten (Groth 1948, 204).

An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert unterscheidet Groth die Praktiker von den Hochschulgelehrten. Dabei beleuchtet er insbesondere Karl Knies, Albert Schäffle, Karl Bücher und Max Weber. Letzteren bezeichnet er als „auch für die Zeitungswissenschaft“ als „geniale[n] Wissenschaftstheoretiker“ (Groth 1948, 299). Noch ehe das Fach also wirklich eine klare Kontur als solches gewonnen hatte, können historische Bezugnahmen und Eingemeindungen dazu dienen, Näheverhältnisse zu begründen und Abgrenzungsschritte vorzunehmen. Aber auch Wilhelm Roschers Schrift *Anfänge des nationalökonomischen Zeitschriftenwesens in Deutschland* wird nicht nur an dieser Stelle von Groth aufgeführt, weil sie neben den ökonomischen eben auch „theoretisch Bemerkenswertes“ (Groth 1948, 252) bietet. Groth hält hier fest: „In allem Journalismus stecken ein Element der Bewegung und eines der Beharrung.“ (Groth 1948, 253)

Den Hochschulgelehrten stellte er Praktiker wie Johann Hermann Wehle, Johannes Frizenschaf, Richard Jacobi, Jacobus Julius David, Robert Brunhuber, Emil Löbl, Hermann Diez und Ernst Posse (sowie Tony Kellen und Jakob Friedrich Meißner) gegenüber, von denen viele auch für die aktuelle Journalismusgeschichtsforschung eine wertvolle Quelle darstellen (Birkner 2012, 326-335). Ihren Wert für die fachhistorische Entwicklung betont Groth:

„Das ‚Akademische‘, das man nicht mit Unrecht dem deutschen Journalismus vorgehalten hat, und das der Literatur in der deutschen Zeitung nicht durchaus zum Vorteil gereicht, ist in der Literatur über die Zeitung recht nützlich gewesen, und diese präsentiert sich uns in ihren guten Erscheinungen als eine wertvolle Synthese journalistischen und wissenschaftlichen Geistes.“ (Groth 1948, 331)

Die Arbeit von Groth ist vor allem eine Aufarbeitung der Literatur und des Forschungsstands. Seine Quellen sind seine Vorgänger und er analysiert und evaluiert ihr Werk. Dieses differenziert sich im Zeitverlauf aus. Neben stärker praxisorientierte Schriften tritt analytische Literatur, Versuche der Systematisierung und schließlich auch der systematischen Wissensvermittlung, die nicht mehr nur an der journalistischen, sondern der Forschungspraxis orientiert sind.

Für uns ist Groth längst selbst Quelle für die Fachgeschichte. So war sein Urteil über Zeitung und ihre Wissenschaft im Nationalsozialismus eindeutig. Dieser habe die deutsche Presse komplett auf sich ausgerichtet (Groth 1948, 235). Hitler etwa zitiert er mit den Worten, die Presse habe „als erstes zu erkennen, daß sie nicht ein Zweck an sich sein kann, sondern nur ein Mittel zu einem solchen, und daß ihr Zweck kein anderer zu sein vermag als der des allgemeinen politischen Lebenskampfes einer Nation“ (Adolf Hitler am 6. April 1933, zitiert nach Groth 1948, 237). Allerdings gelingt es Groth auch aus dieser Zeit mit wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse und theoretisch analytischem Zugang Wissenswertes aus dieser Epoche zu beobachten, etwa aus der Nachrichtenforschung: „Es war bei der nationalsozialistischen Grundauffassung von der Zeitung nur folgerichtig, daß auch die Nachricht unter das Gesetz der Agitation und Propaganda gestellt wurde und sie damit ihren Sinn als objektive Wiedergabe des Tatsächlichen verlor.“ (Groth 1948, 241) Natürlich kann man auf der Basis dieses Verständnisses durchaus Siegfried Weischenberg zustimmen, der wiederum in seiner Auseinandersetzung mit dem Werk Webers über Groth urteilte, er habe auf eine „normativ-ontologische Zeitungswissenschaft hinaus“ gewollt (Weischenberg 2014, 224). Groth schrieb damals, man müsse sich wünschen, dass „Praktiker an der wissenschaftlichen Klärung des Zeitungs- und Zeitschriftenwesens mitarbeite und das Feld nicht der Hochschule allein überlassen“ (Groth 1948, 331). Groth schließt seine Geschichte der Zeitungswissenschaft mit einer Analyse der jüngsten wissenschaftlichen Literatur „nach dem Einzug der Zeitungskunde in die Hochschule. Eine gute Gelegenheit, den Blick, wie angekündigt, auf das Münsteraner Institut zu lenken und die Quellen und die Herangehensweise ihrer Erschließung, ihrer Erforschung und ihrer Herausforderungen im Digitalen in den Blick zu nehmen.

## **5. Analoge Quellen der Institutionengeschichte**

Für deutsche Institute gehören jeweils das Ende des Ersten und des Zweiten Weltkriegs zu markanten Gründungs- bzw. Neugründungszusammenhängen, denn selbstverständlich lassen sich die Fach- und die Institutionengeschichte nicht von der allgemeinen Sozialgeschichte und den politischen Wegmarken von Gesellschaften lösen. Im deutschen Fall ist es sogar so, dass der Erste Weltkrieg den Beginn der Kommunikationswissenschaft markiert (Zurstiege 2016, 149).

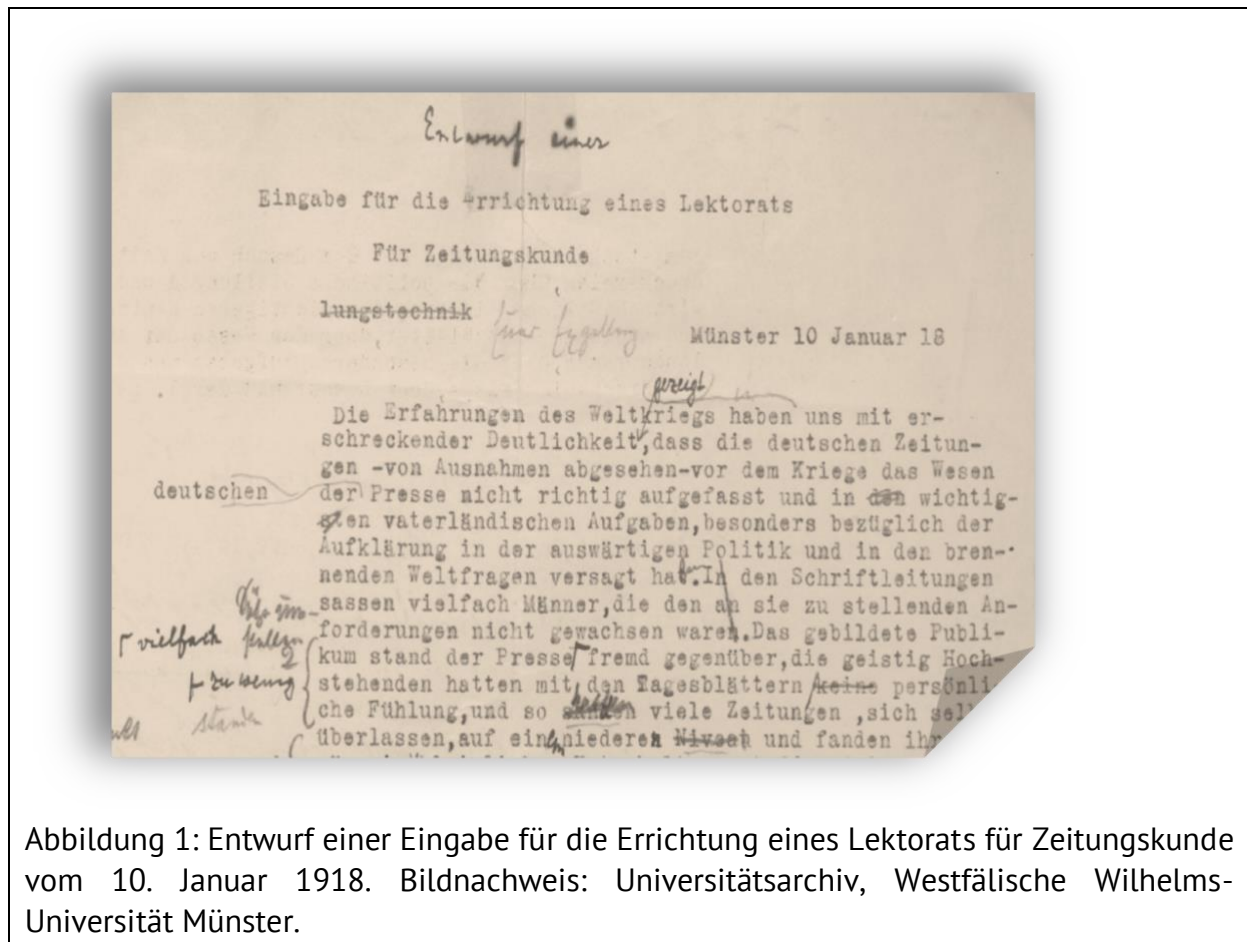


Abbildung 1: Entwurf einer Eingabe für die Errichtung eines Lektorats für Zeitungskunde vom 10. Januar 1918. Bildnachweis: Universitätsarchiv, Westfälische Wilhelms-Universität Münster.

In Münster wurde zunächst ein Lektorat für Zeitungskunde gegründet. Die Erforschung der Frühzeit ist nicht einfach. Es lässt sich, dies gilt für alle historische Quellenforschung, nur mit den Quellen arbeiten, die überliefert sind. Für die Frühphase der Münsteraner Institutsgeschichte lassen sich im Universitätsarchiv einige Dokumente finden, so der Entwurf einer Eingabe für die Errichtung eines Lektorats für Zeitungskunde vom 10. Januar 1918 (siehe Abbildung 1), das im Sommersemester 1919 offiziell den Lehrbetrieb aufnahm. Aus dieser Zeit findet sich auch ein Beleg aus dem Vorlesungsverzeichnis des Sommersemesters 1919 (siehe Abbildung 2).

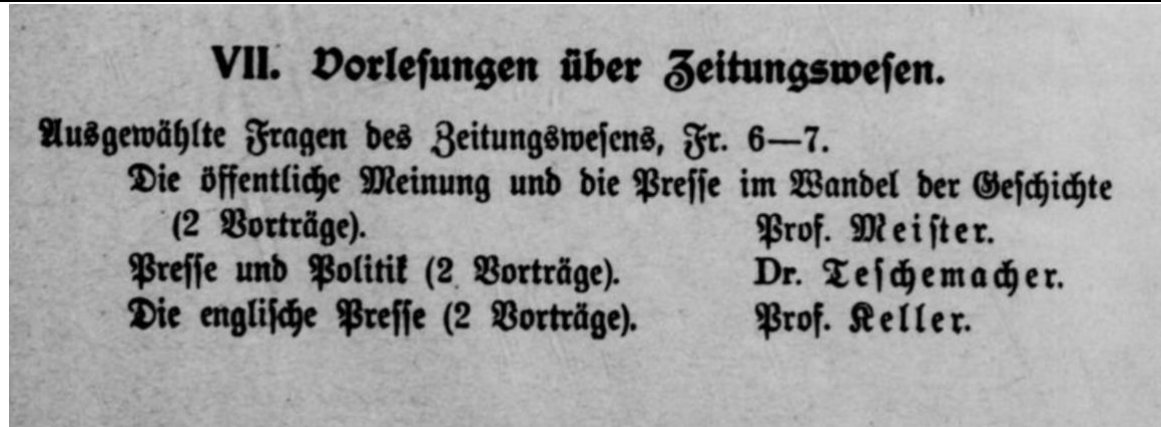


Abbildung 2: Vorlesungen über Zeitungswesen im Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 1919. Bildnachweis: Universitätsarchiv, Westfälische Wilhelms-Universität Münster.

Neben dem Universitätsarchiv, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, finden sich Unterlagen zur Institutsgeschichte auch das Archiv der Universität Dortmund, im Archiv des Instituts für Kommunikationswissenschaft sowie in einigen privaten Nachlässen. Im Universitätsarchiv findet sich dann ein weiteres Dokument, welches 1927 die Einrichtung des Instituts für Zeitungswesen (Zeitungswissenschaft und Zeitungskunde auf historischer Grundlage) auf den Weg bringt (siehe Abbildung 3).

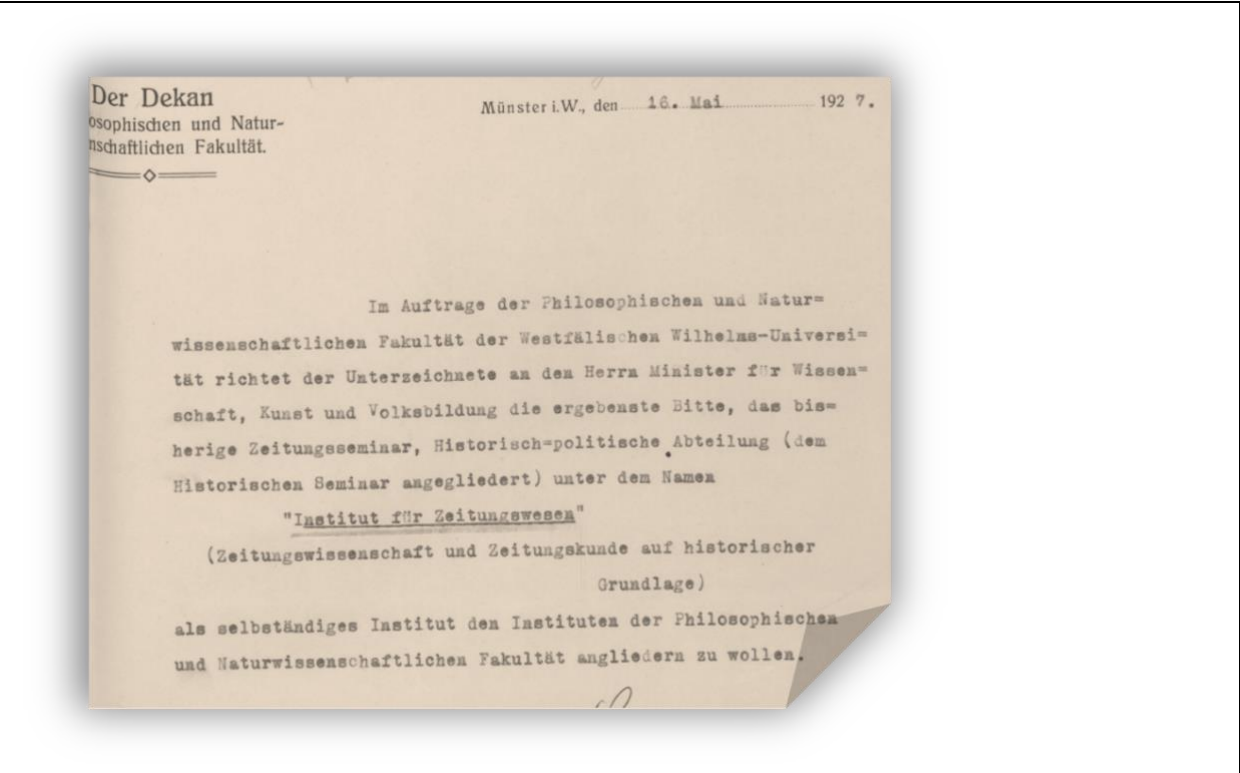


Abbildung 3: Einrichtung des Instituts für Zeitungswesen (Zeitungswissenschaft und Zeitungskunde auf historischer Grundlage) 1927. Bildnachweis: Universitätsarchiv, Westfälische Wilhelms-Universität Münster.

Auch findet sich im Archiv eine Vorbemerkung für die erste Vorlesungsstunde zu Beginn des ersten Kriegstrimesters 1940 in den Quellen (siehe Abbildung 4). Dies mag eklektisch wirken und ist doch oftmals das Ergebnis sehr langer und intensiver Recherchen.

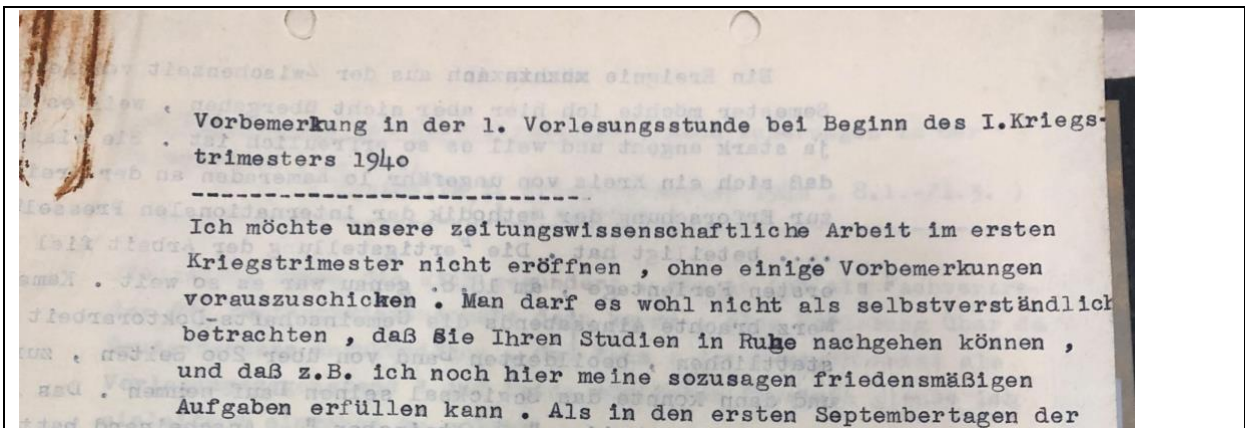


Abbildung 4: Vorbemerkung in der 1. Vorlesungsstunde bei Beginn des 1. Kriegstrimesters 1940. Bildnachweis: Universitätsarchiv, Westfälische Wilhelms-Universität Münster.

Aus dem Sommersemester 1939, also noch vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, ist ebenfalls das Vorlesungsverzeichnis der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster erhalten und aus der Nachkriegszeit liegen viele bereits digitalisiert vor (siehe Abbildung 5). Auf den Seiten der Universitäts- und Landesbibliothek (ULB) in Münster können die Digitalen Sammlungen recherchiert und durchsucht werden. Hier finden sich auch Veranstaltungen von Walter Hagemann, der das Münsteraner Institut nach 1945 wieder aufbaute und für den der Kommunikationswissenschaftler Thomas Wiedemann eine umfangreiche Biografie vorgelegt hat (Wiedemann 2012).



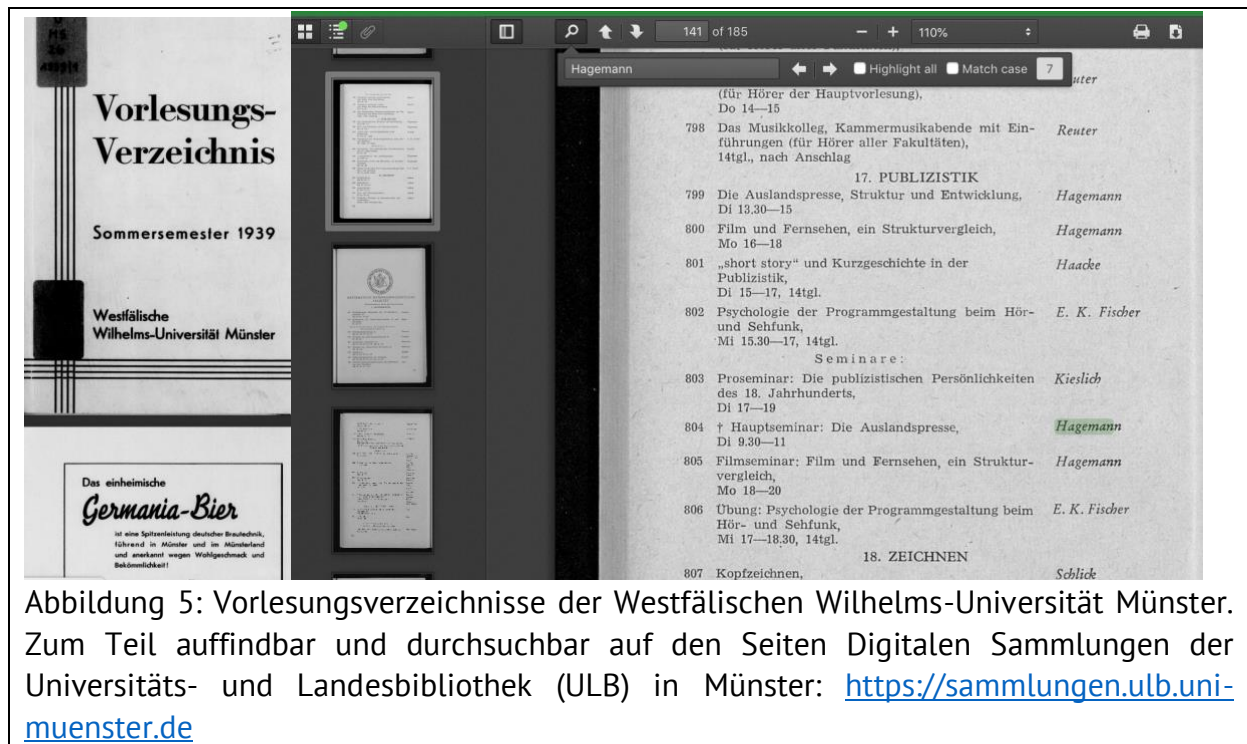


Abbildung 5: Vorlesungsverzeichnisse der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Zum Teil auffindbar und durchsuchbar auf den Seiten Digitalen Sammlungen der Universitäts- und Landesbibliothek (ULB) in Münster: <https://sammlungen.ulb.uni-muenster.de>

Neben den bislang vorgestellten Primärquellen stellen auch Sekundärquellen wie Wiedemanns Buch über Hagemann oder das einleitend behandelte fachhistorische Buch von Otto Groth einen wichtigen Zugang zur Fachgeschichte dar. Und Wiedemann ist dann auch ein Experte für die Zeit Hagemanns, seine Person und sein Wirken und konnte hierzu befragt werden.

Das Experteninterview (Blöbaum, Nölleke und Scheu 2016) ist dabei vom Zeitzeugeninterview zu unterscheiden, das sich jedoch ebenfalls sehr gut zur Informationsgewinnung für die Fach- und Institutsgeschichte eignet. Im konkreten Fall konnten zahlreiche ehemalige Geschäftsführende Direktor\*innen des Instituts befragt werden, ebenso langjährige Mitarbeiter\*innen, die über unterschiedliche Epochen der Institutsgeschichte sprachen. Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sind keine unumstrittene Quelle, denn sie erinnern das Erlebte im eigenen Erfahrungsrahmen, haben vieles absichtlich oder unabsichtlich vergessen und reproduzieren letztlich ihre eigene Version der Geschichte. Gerade angesichts der Schnelllebigkeit von Wissenschaft und die weitgehende Limitierung von Dauerstellen unterhalb der Professor:innenebene werden auch zunehmend weniger solche Träger:innen der inkorporierten Fachgeschichte bzw. Säulen der persönlich verankerten Erinnerungen an das „Früher“ der Institute zu finden sein. Es ergibt sich aus der Kurzzeitigkeit der Vertragskonstellationen und der kürzeren Verweildauer im System oder zumindest an einem Standort auch eine Art der Erinnerungslücke: wer das Wissen aus früheren Jahrzehnten noch bewerten oder erzählen kann und oftmals überhaupt auch in der Lage ist auf Quellenbestände, die irgendwo zu

finden wären zu verweisen, braucht dafür Zeit, muss diese selbst überdauert haben und Kommen und Gehen der anderen beobachtet haben. Diese Instanzen stehen für zukünftige Fachgeschichte immer weniger zur Verfügung.

Dass jedoch auch vermeintlich beständige und unbestechliche überlieferte Quellen ebenfalls nicht frei von Problemen sind und welche Rolle die Digitalisierung dabei spielt, davon soll im Folgenden die Rede sein.

## **6. Digitale Quellen der Institutionengeschichte**

Die mitunter schwierige Suche nach Quellen in Archiven, deren Lücken häufig ebenso groß sind wie die Motive der Aufbewahrung unklar, ist bereits angesprochen worden. Wie viel komfortabler wirkt da, nicht nur auf den ersten Blick, der Zugriff auf Vorlesungsverzeichnisse vom heimischen Bildschirm aus über eine Homepage – insbesondere in Zeiten des pandemiebedingten Homeoffice. Sind die Dokumente sogar maschinenlesbar und durchsuchbar, so kann dies viel Forschungsarbeit erleichtern. Formen der automatisierten Inhaltsanalyse etwa können auf breiter Datenbasis das Kommen und Gehen sowie die Transformation von Forschungsthemen, Fragestellungen und Diskussionssträngen der Fachdisziplin systematisch nachvollziehbar und vergleichbar machen. Wie sind bestimmte Schlagworte wie „Digitalisierung“ im Lehrangebot eines Standorts angekommen, wann sind bestimmte Begriffe aus den Titeln der Veranstaltungen verschwunden, wie stark waren methodische oder theoretische Strömungen im Lehrangebot verankert. Am Beispiel des Münsteraner Instituts etwa ließen sich so Aufstieg und Fall des radikalen Konstruktivismus und der Systemtheorie in der Journalismusforschung nachvollziehen, oder auch die Emergenz und die weitere Entwicklung der Medienaneignungsforschung nachverfolgen.

Allerdings ist gerade für eine Institutsgeschichte als Form der Fachgeschichte der begrenzte Vorteil der Zugänglichkeit mancher Materialarten in Summe doch auch mit dem Problem konfrontiert, dass viele Daten entweder nur temporären Speicherstatus erlangen und entgegen der Annahmen, dass digital kein Vergessen (Esposito, 2002) mehr stattfinden würde, nicht dauerhaft gespeichert, sondern nur solange sie einen unmittelbaren Anwendungsbezug und ihrer primären Nutzung entsprechen. Material, das nicht mehr frei verfügbar im Netz abrufbar ist, wird dann entweder institutionell dauerhaft archiviert – womit die Probleme der Auffindbarkeit oder Zugänglichkeit wie wir sie von traditionellen Archiven kennen auch wieder geltend werden – oder aber auch nicht archiviert und dann herrscht womöglich eine Überlieferungslücke. In den wenigsten wissenschaftlichen Instituten gibt es ein ausgeprägtes Bewusstsein für Archivierung oder gar Erhalt von Quellen für die Fachgeschichtsschreibung.

Wissenschaft ist eine Tagesgeschäft. Durch die Verlagerung von vielen Kommunikationsabläufen hinein ins Digitale wird zudem auch viel Kommunikation zu Abläufen im Institut einer systematischen Archivierung oder Dokumentation entzogen. Emailkorrespondenz ist viel stärker noch als Schriftverkehr individualisiert und an die individuellen Accounts (nicht einmal zwingend immer dienstliche Adressen) der Beteiligten gebunden, die nach Ausscheiden aus einer Institution oftmals stillgelegt, so gut wie nie aber systematisch gesichert werden. Selbst die Sekretariate sind so keine überzeitliche Instanz, sondern an Stelleninhaber:innen gekoppelt. Die Verfügbarkeit, Zugänglichkeit und auch zukünftige Nutzbarkeit von digitalen Quellen für die kommunikationswissenschaftliche Fachgeschichtsschreibung bleiben vielfach offen. Das Interesse an der Fachgeschichte ist darüber hinaus insgesamt zu klein, um dieses Problem auf einer größeren Ebene zu verankern und auch institutionell, etwa im Aufbau von Forschungsinfrastrukturen zu berücksichtigen oder zu konzipieren. Hier fehlt es neben der Anerkennung von Relevanz oft auch an Mitteln. Es herrscht somit eine bedrohliche Stimmungslage für kritische und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der fachhistorischen Erinnerung an die Disziplin Kommunikationswissenschaft: Nicht nur besteht wenig institutionelle Verankerung der Fachgeschichtsschreibung als wissenschaftlicher Spezialisierung, um die Forschungsleistungen hierzu in konkrete Laufbahnzusammenhänge einzubetten und nicht als zufälliges Nebenprodukt gedeihen zu lassen. Auch die Quellenlage und Strukturen Grundlagen einer Fachgeschichtsschreibung als Basis von Erinnerungsarbeit oder als kritisches Korrektiv für diese sind nicht zuletzt durch die Digitalisierung bedroht und in ihrem Bestand gefährdet.

## **7. Fazit**

Der Kern der Geschichte eines Faches ist identitätsstiftend und für die wissenschaftliche Sozialisation funktional, solange ein Bezug zur akademischen Sozialisation und zur gelebten Praxis eines wissenschaftlichen Denkkollektivs, auch in Abgrenzung zu anderen, sinnvoll hergestellt und aufrechterhalten werden kann. Akademische Erinnerung braucht in diesem Sinne fachhistorisches Wissen, und die dient Geschichte als Resonanzrahmen, Kontrast und Korrektiv zur Erinnerung. Um aber lebensdienlich, zweckmäßig und relevant zu bleiben, braucht Geschichte auch aktive Erinnerung. Die „Probleme und Methoden“ der Fachgeschichtsschreibung haben sich im 21. Jahrhundert ausdifferenziert, sind mit der Digitalisierung teils größer geworden, stellen sich sowohl auf epistemisch-konzeptioneller wie auch auf methodischer bzw. quellenkundlicher Ebene. Hinzukommt, dass durch Wandelprozesse, wie sie für das aktuelle wissenschaftliche Feld in institutioneller wie auch intellektueller Hinsicht kennzeichnend sind – Stichworte u.a. Internationalisierung, Mobilitätssteigerung und Flexibilisierung, die Normalisierung interdisziplinärer und kollaborativer Projektarbeit aber auch Ausdünnung der

historischen Perspektiven in der Lehre und eine tendenzielle Verkürzung der Verweildauer im Studium – die Begegnungszonen mit Fachgeschichte und fachhistorischer Erinnerung weniger werden. Die Fühlungnahme mit dem und die Sozialisation hinein in das Denkkollektiv, wird dadurch weniger wahrscheinlich, aber auch weniger zentral relevant, weil auch das Kollektiv in verschiedene Teilkollektive differenziert ist und einzelne Wissenschaftler:innen sich nicht mehr vor dem abstrakt-unbestimmten Horizont eines Gesamtfaches oder Feldes Kommunikationswissenschaft orientieren und verorten, sondern das Kompartiment ihrer Spezialisierung bewirtschaften, ohne (vermeintlich) auf die Wissensbestände und schon gar nicht die alten Geschichten der Disziplin insgesamt angewiesen zu sein oder für sie aktive Verwendung zu finden. Geschichte braucht Erinnerung, haben wir ausgeführt, Erinnerung aber braucht eine Funktion, einen sozialen Zweck oder ein Ziel. Die größte Herausforderung für die Frage wie sich eine wissenschaftliche Disziplin erinnern lässt, besteht somit weniger in den handwerklichen, forschungspraktischen oder erinnerungskulturellen Herausforderungen im konkreten, sondern in der Vermittlung und im Aufrechterhalten einer intellektuellen Disposition, die den Wert der Fachgeschichte und der disziplinären Erinnerung für das aktuelle Betreiben von Wissenschaft anerkennt und mit Bedeutung sowie Leben erfüllt. Nur dann kann eine Disziplin auch aktiv und bewusst entscheiden, was noch gewusst werden soll und was vergessen werden kann. Was es bedeutet die Geschichte eines wissenschaftlichen Faches zu erzählen und eine akademische Disziplin zu erinnern ist eine ebenso relevante wie auch komplexe Zukunftsherausforderung der Kommunikationswissenschaft. Otto Groth hätte sicherlich seine Freude daran.

## Literatur

Birkner, Thomas. *Das Selbstgespräch der Zeit. Die Geschichte des Journalismus in Deutschland 1605-1914*. Köln: Halem. 2012

Birkner, Thomas. und Andreas Matthias Scheu. „Konflikte, Theorien, Perspektiven – Forschung zur Fachgeschichte. Ein Werkstattbericht am Beispiel von 100 Jahre Kommunikationswissenschaft in Münster“. *Medien & Zeit* 34.1 (2019): 57–64.

Blöbaum, Bernd., Nölleke, Daniel. & Scheu, Andreas Matthias. Das Experteninterview in der Kommunikationswissenschaft, in: Stefanie. Aeverbeck-Lietz und Michae. Meyen (Hrsg.), *Handbuch nicht standardisierte Methoden in der Kommunikationswissenschaft*, Wiesbaden 2016, S. 175–190.

Esposito, Elena. *Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2002

Esser, Frank, und Hans-Bernd Brosius. „Mythen in der Wirkungsforschung: Auf der Suche nach dem Stimulus-Response-Modell“. *Publizistik* 43.4 (1998): 341–361.

Esser, Frank, und Hans-Bernd Brosius. „Auf der Suche nach dem Stimulus-Response-Modell. Ein kritischer Beitrag zur Geschichtsschreibung der Medienwirkungsforschung“. *Publikums- und Wirkungsforschung*. Hg. Angela Schorr. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2000. 55–70.

Fleck, Ludwik. *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache: Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 312). (Ed.) Lothar Schäfer & Thomas Schnelle 9. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2012

Groth, Otto. *Die Geschichte der Zeitungswissenschaft. Probleme und Methoden*. München: Weinmayer. 1948.

Hepp, Andreas, Friedrich Krotz & Tanja Thomas (Hrsg.). *Schlüsselwerke der Cultural Studies*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2009, doi:10.1007/978-3-531-91839-6.

Holtz-Bacha, Christina, und Arnulf Kutsch (Hg.). *Schlüsselwerke für die Kommunikationswissenschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2002.

Koenen, Erik. (Hrsg.). *Die Entdeckung der Kommunikationswissenschaft. 100 Jahre kommunikationswissenschaftliche Fachtradition in Leipzig: Von der Zeitungskunde zur Kommunikations- und Medienwissenschaft*. Köln: Halem. 2016

Koenen, Erik. *Erich Everth-Wissenstransformationen zwischen journalistischer Praxis und Zeitungskunde: biographische und fachhistorische Untersuchungen* (Kommunikationsgeschichte Band 31). Münster: Lit. 2019.

Löblich, Maria, und Andreas Matthias Scheu. „Writing the History of Communication Studies: A Sociology of Science Approach“. *Communication Theory* 21.1 (2011): 1–22.

Löblich, Maria, und Niklas Venema (Hg.). „Regierungszeit des Mittelbaus“?: *Annäherungen an die Berliner Publizistikwissenschaft nach der Studentenbewegung*. Köln: Herbert von Halem, 2020.

Löw, Martina, und Bettina Mathes (Hg.). *Schlüsselwerke der Geschlechterforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2005.

Kutsch, Arnulf, und Horst Pöttker. (Hrsg.). Kommunikationswissenschaft – autobiographisch. Zur Entwicklung einer Wissenschaft in Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1997.

Magin, Melanie. & Oggolder, Christian. Quellen historischer Forschung in der Kommunikationswissenschaft. In Stefanie Averbek-Lietz, Michael. Meyen (Hrsg.), Handbuch nicht standardisierte Methoden in der Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden, Springer, 2016.

Meyen, Michael, und Maria Löblich. (Hrsg.) 80 Jahre Zeitungs- und Kommunikationswissenschaft in München. Bausteine zu einer Institutsgeschichte. Köln: Herbert von Halem, 2004.

Meyen, Michael, und Maria Löblich. Klassiker der Kommunikationswissenschaft. Fach- und Theoriegeschichte in Deutschland. Konstanz, UVK, 2006.

Meyen, Michael und Löblich, Maria. „Ich habe dieses Fach erfunden“. Wie die Kommunikationswissenschaft an die deutschsprachigen Universitäten kam. 19 biografische Interviews. Köln: Halem. 2007

Pentzold, Christian, Christian Katzenbach, Sigrid Kannengießer, Monika Taddicken, und Marian Adolf. „Die „neueste Kommunikationswissenschaft“: Gegenstandsdynamik und Methodeninnovation in Kommunikationsforschung und Medienanalyse“. Neue Komplexitäten für Kommunikationsforschung und Medienanalyse: Analytische Zugänge und empirische Studien (Digital Communication Research. Hg. von Christian Pentzold, Christian Katzenbach, Sigrid Kannengießer, Monika Taddicken, und Marian Adolf. Berlin: Digital Communication Research, 2018.

Pörksen, Bernhard (Hg.). Schlüsselwerke des Konstruktivismus. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2011.

Potthoff, Matthias (Hg.) Schlüsselwerke der Medienwirkungsforschung. Wiesbaden: Springer, 2016.

Pöttker, Horst. (Hg.). Öffentlichkeit als gesellschaftlicher Auftrag. Klassiker der Sozialwissenschaft über Journalismus und Medien. Konstanz: UVK. 2001

Schöne, Walter (1936). Drei Jahrhunderte Leipziger Presse. Zeitungswissenschaft, 11(11) (= Sonderheft zum 20-jährigen Bestehen des Leipziger Institut für Zeitungswissenschaft an der Universität Leipzig), S. 506 – 568.

Schwarzenegger, Christian, Erik Koenen, und Thomas Wiedemann. „Treiber und Taktgeber der Kommunikationswissenschaft im historischen Wandel. Momentaufnahmen einer immerwährenden Debatte“. *Medien & Zeit* 34.1 (2019): 2–5.

Simonson, Peter, und John Durham Peters. „Communication and Media Studies, History to 1968“. *The International Encyclopedia of Communication*. Hg. Wolfgang Donsbach. Chichester, UK: John Wiley & Sons, 2014.

Thiele, Martina. „Gesehen werden. Lebenswege und Karrieren von Kommunikationswissenschaftlerinnen der Aufbaugeneration – ein Beitrag zur feministischen Fachgeschichtsschreibung“. *Feministische Studien* 33.1 (2015): 75–89.

Weischenberg, Siegfried. *Max Weber und die Vermessung der Medienwelt. Empirie und Ethik des Journalismus. Eine Spurenlese*. Wiesbaden: Springer VS. 2014

Wiedemann, Thomas. *Walter Hagemann: Aufstieg und Fall eines politisch ambitionierten Journalisten und Publizistikwissenschaftlers (Theorie und Geschichte der Kommunikationswissenschaft 12)*. Köln: Herbert von Halem, 2012.

Wilke, J. (Hrsg.) (2005). *Die Aktualität der Anfänge. 40 Jahre Publizistikwissenschaft an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz*. Köln.

Zurstiege, G. (2016). *Propaganda*. In J. Heesen (Hrsg.), *Handbuch Medien- und Informationsethik* (S. 146–153). Stuttgart: J. B. Metzler.